



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine Charakteristik der Pfälzer.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

abhängigkeit und Beschauung und Kraft in Reinheit ist, und wie diese das Licht u. s. w.“ — Freilich ist dabei viel momentane Anempfindung, aber alle seine Briefe verrathen, wie sehr Lavater ihn ergriffen; so an f. Br. 11. Fbr. 1791: „Lavaters Handbibliothek ist mir immer eine Seelenlust; ich gebe nicht viel um die Stimmung, zu der sie mich montirt; göttliche Kraft fließt aus manchen seiner Worte. Ein Buch der Bücher ist mir aber l'Homme de désir. (!) Mehr wenn ich ihn vollendet — vollendet, um lebenslänglich ihn oft wieder anzufangen. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß noch nicht alle die Knie gebeugt vor Voltaires Baal. Ein Werk großer Erfahrung und himmlischer Kraft.“ — Selbst Herder schien ihm jetzt zu wenig christlich, doch dauerte es nicht lange, bis weitere Studien die christliche Begeisterung wieder in ihre Schranken zurückwiesen und den alten Humanitätsglauben hervortreten ließen, den Herder predigte. J. S.

### Eine Charakteristik der Pfälzer.

Die Pfalz und die Pfälzer. Von August Becker. Leipzig, J. J. Weber 1858.

Ein recht fleißig und mit augenscheinlicher Liebe zur Sache gearbeitetes Buch, sowol für den Touristen brauchbar, als für den, welcher nach einer pfälzer Landeskunde sucht. Nichts Buch ging von bestimmten volkswirtschaftlichen Ideen aus und betrachtete die Pfalz und ihre Bewohner als Stoff, mit dem das Gerippe eines fertigen Systems auszufüllen war. Das vorliegende Werk will den Gegenstand ohne vorgefaßte Meinung, einfach wie er ist, darstellen, und wir meinen, daß sich derselbe auch so recht gut ausnimmt. Der Verfasser ist Pfälzer, er liebt und kennt seine Heimat, und er hat das Geschick gut zu schildern und zu erzählen in nicht gewöhnlichem Maße. Er hat sich kaum etwas entgehen lassen, was in landschaftlicher, historischer, künstlerischer oder ethnographischer Beziehung Interesse bietet. Ueberall sieht man neben den Ergebnissen aufmerksamer eigener Beobachtung die Resultate eines gewissenhaften Studiums dessen, was von Andern über den Gegenstand gesagt worden ist, und wenn wir das Ganze überblicken, so möchten wir wünschen, daß jeder deutsche Landstrich einen Darsteller fände, der so anschaulich, so anmuthig und zugleich mit solchen patriotisch warmen Farben zu malen versteht, wie der, welcher uns hier das ehrwürdige Speyer, die alte Pfalz und die Haardt, den Wasgau mit der pfälzischen Schweiz, das Grenzland mit dem düstern Bienwald, das Westrich und den Rheingau, den Hundsrück mit seinen Erinnerungen an den wüsten Räubersput von Schinderhannes und

seinen Spießgesellen, und die mächtige Natur des Donnersbergs schilderte. Die beigegebenen achtzig Holzschnitte, theils Landschaften und Gebäude, theils Trachten und Gebräuche darstellend, sind theilweise hübsch, im Ganzen aber nicht mit denen zu vergleichen, mit welchen die Verlagsbandlung andere bei ihr erschienene Werke dieser Gattung, namentlich den Führer durch die Schweiz schmückte.

Wir geben im Folgenden eine Probe der Schreibweise des Verfassers, welche zugleich einen interessanten Theil des rheinischen Volkes uns vorführt: „Wie das Land, so sein Bewohner, der ja, wenn man will, nur der vergeistigte Ausdruck des Landescharakters ist. In der lustigen, heitern, reichen Pfalz können auch nur heitere, fröhliche, reichbegabte Menschen wohnen. Schon was den Körperbau betrifft, kann der rheinfränkische Schlag der Pfälzer als einer der bevorzugtesten gelten, — schlanke, gerade, kräftige Figuren herrschen durchgängig vor. Die Pfälzer sind wol im Durchschnitt die an Gestalt größten Süddeutschen, — sie liefern das ansehnlichste Contingent zu den bairischen Kürassieren. Schon das flotte Aeußere zeigt von Kraft, aber noch mehr von Gewandtheit und natürlichem Anstand, und spricht die Erregbarkeit, die Rührigkeit und Gewecktheit des Geistes aus, welche diesen Stamm auszeichnen. Die Thätigkeit des Volkes, der ausdauernde Fleiß, das Geschick und die Gewandtheit, gepaart mit natürlicher Intelligenz und Geistesfrische, sind längst anerkannt. Und jener preußische Offizier, welcher während der Kriegsjahre von 1793 und 94 die Briefe über die rheinische Pfalz geschrieben, hat sicherlich Recht, wenn er, erstaunt über die „Sündflut von Bemerkungen des cultivirten Verstandes“ bei einem pfälzischen Bauer, meint, in einem ganzen Jahr bringe ein norddeutscher Bauer nicht so viel Gedanken und Worte zu Tage, als jener Bauer in einer halben Stunde. — Bei dem Pfälzer gesellt sich der Liebe zum Besitz Unternehmungsgeist bei, der besonders großen Reinlichkeits- und Ordnungsliebe auch der Sinn für heiteres gesellschaftliches Zusammenleben und für die Freuden der Zeit. Pfälzische Gastfreundlichkeit ist fast sprichwörtlich geworden und die rührendsten Beispiele könnten ihre Ausdehnung beweisen. Bei aller Freiheitsliebe und aller aufbrausenden Hitze hat der Pfälzer auch in den kritischen Momenten die Achtung vor dem Gesetze, welche dem pfälzischen Volke eigen ist, nicht außer Acht gelassen (? d. R.) bei aller Toleranz in religiösen Dingen denkt er streng in moralischen, und hat sich durch alle Stürme der Vergangenheit und der Gegenwart noch immer eine gewisse Tüchtigkeit der Gesinnung, eine feste Selbstständigkeit bewahrt, die von der gerühmten Naturkraft anderer Stämme gar merklich absticht. — Zu allen diesen guten Eigenschaften gesellen sich freilich auch eine Reihe weniger lobenswerther. Die Liebe zum Besitz wirkt manchmal allzumächtig, — das Selbstgefühl ist oft stärker ausgebildet, als grade zur Bescheidenheit

nothwendig ist, — die Gescheidtheit legt sich oft zu breit „an den Laden“, und daraus folgt dann, daß die an und für sich nicht tadelnswerthe Mundfertigkeit in „Krischerei“ übergeht, die mit dem „großen Maul“ über alles herfällt, alles besser weiß, alles besser macht und alles zu Boden „kreischt“, was nicht in dem Kopfe dieses kleinen Herrgotts von einem Krischer entstanden ist. Der leicht erregbare Charakter des Volkes überstürzt sich dann nur zu leicht und kennt das rechte Maß nicht mehr, bis er vor den Consequenzen seines Thuns endlich selbst zurückbebt und nicht selten wieder in die ganz entgegengesetzte Bahn einlenkt, ehe er zur Besinnung kommt.

Dies sind allgemeine Züge, von denen es natürlich eine Masse Ausnahmen bei den Einzelnen gibt. Aber auch bei den Bewohnern der einzelnen Landestheile modificirt sich dieses Urtheil.

Die herrlich prangende, wein- und fruchtreiche Vorderpfalz in ihrer glanzvollen landschaftlichen Schönheit, — das hügelige rauhere Westrich mit seinen stillen Thälern und waldigen Bergen, deren Tiefen erzene Schätze bergen, — beide bilden entsprechende Gegensätze auch im Charakter der Bewohner.

Wie man unter dem Begriff der Pfalz gewöhnlich nur den vordern Theil im Auge hat, so findet man den pfälzischen Volkscharakter in der Vorderpfalz und hier wieder vor allem bei dem Bewohner des herrlichen Weinlandes an der Haardt und den Vogesen am reinsten und ausgeprägtesten. Dort findet man sowol die Licht- als die Schattenseiten potenzirt. Es gibt kein gastfreieres, edelsinnigeres, großherzigeres Völkchen als die Weinpfälzer, aber auch keines, wo so viel Uebergescheidtheit bei wirklichem Verstande, so viel „Krischerei“ bei Wohlberedtheit und gesundem Urtheil herrschte, als hier. Die Heiterkeit und Zutraulichkeit, das offene, biedere Wesen des Weinländers und seine Umgänglichkeit machen ihn jedoch noch immer zu einem liebenswürdigen Menschen, während die Einbildung und das Selbstgefühl des Gaubauern, der die reiche Ebene bewohnt, dieses Pochen auf den Geldsack einen Bauernhochmuth entwickelt, der recht unliebenswürdig sein kann. Während oben am Gebirg noch jedermann den Fremden auf der Straße grüßt, thut das der Gaubauer schon nicht mehr oder doch selten. Der Gaubauer ist eigensinniger, hartköpfiger und geiziger als jeder andere Pfälzer. Daß in den einzelnen Strichen dieses alles verschieden nüancirt ist, ist natürlich, und die Bewohner des niedern Wasgaus jenseit der Queich und des Oberlandes gegen das Elsaß hin sind merklich verschieden von den Bauern in der Ebene von Frankenthal oder in der idyllischen Landschaft von Grünstadt. Jenseit der Queich tritt elsässisches d. h. alemannisches Element hinzu, dort ist noch mehr altes Volksthum als in der übrigen Vorderpfalz und die alten Trachten haben sich dort noch zum Theil erhalten. In den reichen, stadtähnlichen Dörfern der Haardt und auch im Gau herrschen

längst schon städtische Sitten, städtische Kleidung und städtische Art vor, — das „Manschettenbauernthum“, der Uebergang zum völligen Städter ist dort vorzüglich ausgebildet. Und solche pfälzische Manschettenbauern können heute als der Typus des pfälzischen Volksthum's gelten — sie sind die eigentlichen Pfälzer. Ihre Häuser bekommen städtischen Anstrich, ihre Stuben werden ausgemalt und mit Kupferstichen behängt — und der weiße Kalkanstrich und die braunen Balken dazwischen an den Straßengiebeln verschwinden nach und nach. Was aber für die ganze Vorderpfalz gilt, das ist das flotte Aussehen aller Dörfer, — schön und bequem wollen die Pfälzer wohnen. Jeder Familienvater hat sein eignes Haus mit Hof und Nebengebäuden, und wenn das Haus auch noch so geräumig wäre und in seinen zwei Stockwerken Platz genug böte, so wird sich doch kein Vorderpfälzer leicht dazu entschließen, selbst mit seinem verheiratheten Sohne in demselben Hause zu wohnen. Was die Stellung des Weibes anbetrifft, so verräth auch sie eine höhere Kultur in diesen Weingegenden, und man darf wol sagen in der Pfalz überhaupt, wenn auch im Westrich die Frauen häufiger Männerarbeiten verrichten. Es wird nicht leicht eine Frau die Peitsche zur Hand nehmen oder gar den Dreschflegel, wie besonders in Altbaiern. Man wird auch nie eine im Schubkarren sehen, dafür aber auch keine im Wirthshaus, wie man das besonders wieder in Baiern trifft. Ueberhaupt überlassen die pfälzischen Frauen des Mannes Obliegenheiten dem Mann, indem sie desto eifriger den ihrigen nachgehen und als tüchtige Hausfrauen schon lange bekannt sind, — so überlassen sie auch das Trinken den Männern, was diese freilich dafür manchmal doppelt thun. Der Wein mag denn auch vom größten Einfluß auf den Charakter des Volkes sein. Auf seine Rechnung kommt das hitzige, aufbrausende Blut des Weinpälzers, dessen Stolz und Ehrgefühl sich schnell verletzt fühlt und der — wir sagen dies als Berichtigung vieler gegentheiligen Behauptungen — ebenso rasch mit der Faust dreinzufahren geneigt ist als mit dem Mund. Nur kommt eben das angeborne Gefühl für Anstand und gute Sitte hinzu, die denn auch seltner übersprungen werden, als anderswo. — An dem ganzen Gebirgsraume bis weit in die Ebene hinab trinkt der pfälzische Landmann das ganze Jahr hindurch bei seiner Arbeit, bei Tische und in der Zwischenzeit Wein. Kein Tagelöhner würde in den Taglohn gehen, wenn er nicht bei jedem Imbiß und dann noch an heißen Sommertagen zwischendrein jedesmal seinen Schoppen (große Pfälzerschoppen) oder doch halben Schoppen Wein bekäme. Besonders die Arbeiter in den Weinbergen selbst leeren viele Fuder Pfälzerwein alljährlich. Dafür ist der Mann auch weniger und dem oft gehörten Satz, daß das Bier nähre und der Wein zehre, wird von den Weinpälzern thatsächlich widersprochen. Sie bemitleiden auch niemand mehr, als die Bauern drunten am Rhein, wo der Wein gekauft werden muß, oder

gar die westlicher Kartoffelbauern. Brantwein trinkt der Weinbauer nur in äußerst seltenen Fällen, ihm aber mit Bier aufzuwarten, wäre wirklich beleidigend. Er mag das Bier nicht, das sollen die Altbaiern trinken, meint er, oder die Herrenleute, die nichts arbeiten und der Biermode huldigen. In der That müßten denn auch die ganz wenigen Bierschenken im Weinland ihre Schilder einstecken, wenn nicht die Stadt- und Landhonorationen und die Juden Bier tranken. — In der Ebene und in Städten wird mehr Bier getrunken, — die Gaubauern sollen aber auch andere Mägen haben als die Weinpfälzer und tüchtige Esser sein, was sie in ihrem reichen Lande wol sein dürfen und können.

Gar vieles ist nun anders im Westrich, wo das Land nicht so reizend, nicht so fruchtbar, das Klima nicht so milde ist. Der Vorderpfälzer kriegt immer Gänsehaut, wenn er ans Westrich denkt, wenigstens thut er so. Aber er soll nicht vergessen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen und Leute, die sich sehen lassen dürfen. Das waldige Hochland der Haardt wird jetzt mit der Eisenbahn rasch durchflogen, und man hätte nun Gelegenheit genug, Land und Leute dahinten besser kennen zu lernen, als vom bloßen Hörensagen. Aber noch immer denkt man sich in der Vorderpfalz das Westrich als ein Urland voll Urmenschen, ein trauriger Wechsel von Wald, Haide und Felsen; man beurtheilt es eben nach den der Vorderpfalz zunächstliegenden Strichen, nach den Waldthälern an der Speyerbach, wo in den Einzelhöfen bei Elmstein die Leute sogar dem Hungertyphus verfallen, oder nach dem Felsenland des gossersweilerer und dahner Thals im Wasgau und dessen düsteren armen Bewohnern. — Fleiß und Ausdauer charakterisiren auch den Westricher, Geschick und Talent zur Landwirthschaft ist ihm so sehr eigen wie dem Vorderpfälzer und einzelne Striche seines Hügellandes hat er sogar zu Musterländern der Landwirthschaft und Viehzucht umgeschaffen. Im Ganzen fehlt ihm freilich die Elasticität des Geistes und Körpers, wie sie dem Vorderpfälzer eigen ist; er ist weder so mundfertig, noch so witzig, weder so laut und lärmend in seiner Lustigkeit, noch so feurig. Selbst seine Figur steht der des Vorderpfälzers nach, und gar häufig findet man dies mehr gedrückte Wesen auch in seiner Haltung ausgesprochen. Es ist mehr Innerlichkeit, mehr Sinnigkeit in dem stillen Westricher, er läßt nicht so gern seinen Witz glänzen und selbst seine Schalkhaftigkeit hat den gutmüthigen Anstrich liebenswürdiger Naivetät, wo der Vorderpfälzer satirisch, ja sarkastisch werden kann. Ihm ist das „Ugen“, das Sticheln und Foppen bei weitem weniger geläufig als dem Vorderpfälzer, dem das „Ugen“ angeboren ist, der sich gar nicht wohl fühlen würde, wenn er nicht jemand hätte, an dem er seinen „Ug“ und Witz auslassen könnte. Da wird denn in Ermanglung eines Schwaben oder Altbaiern draußen am ehesten der Westricher

genkt, der sich zumeist auch in gutmüthiger Weise gefallen läßt. Aber er denkt dafür auch seinen Theil über die „groben Pfälzerbauern“ und die „Krischer“ im Weinland. — Das Westrich kann man im Allgemeinen freilich als das Kartoffelland im Gegensatz zu dem Fruchtland und dem Weinland der Vorderpfalz bezeichnen. Es ist ärmer, — seine Bewohner können sich zumeist nicht am Wein laben, sie greifen zum Branntwein oft im Uebermaß und schon das stellt sie in den Augen des Vorderpfälzers tiefer, obgleich der seinen Wein auch häufiger trinkt, als grade zum Durstlöschchen nothwendig wäre, und dem alten Spruch „nach Pfälzer Art trinken“ noch immer eine gewisse Bedeutung gibt. — Oft findet man im Westrich noch auf den Häusern die alten Strohdächer, die schon seit Jahrhunderten aus der Vorderpfalz verschwunden sind. Unter diesen Strohdächern wohnt nun zwar manchmal viel Armuth und Elend, aber noch öfter der stille, genügsame Sinn, die Ehrlichkeit und jene Tiefe des Gemüths, welche uns mehr anmuthet, als der glänzende äußere Schein, — so wie uns oft die stillen Thäler in ihrer anspruchslosen Idylle, wie man sie im Westrich trifft, leicht mehr anheimeln als die reiche Flur im Gau der Ebene oder im Weinlande. Draußen in der Pfalz bei glänzendem äußern Anscheine häufig etwas Oberflächlichkeit, — hier innen im Westrich unter rauherer Schale ein guter Kern, so Land wie Volk. — Daß auch der Westrich innerhalb seiner Grenzen wieder verschiedene Nüancen des Volkscharakters aufweist, ist leicht begreiflich. Der Bewohner des Blieskessels unterscheidet sich wesentlich von dem des Glanthales und Nahegaues und beide wieder von dem des Hochlandes. Aber selbst hier finden sich wieder merkliche Unterschiede, zwischen dem Pirmasenser- und Lautringer- und dem Sickingen-Bauern, zwischen dem Zweibrücker, Deutschlothringer und dem aus dem „Layenschen“, — oder zwischen dem Donnersberger, den Remigsleuten und den Leuten in den Strichen, wo der nahe Hundsrück mit seinen rauhen Winden auch seine Sitten und seine Denkungsart in die benachbarten Thäler bringt.

Zu diesen Gegensätzen des Westrichs und der Vorderpfalz gesellt sich noch in besonderer Ausprägung die dialektische Verschiedenheit. Dem Fremden nicht so sehr bemerklich, ist sie doch auffallend genug, und in den Ohren des Volkes ist sie besonders stark und oft bis zur gegenseitigen Unverständlichkeit gedeihend. Der Grundcharakter ist freilich ein und derselbe, es ist das rheinfränkische Idiom, dem sich besonders im Wasgau jenseit der Queich und auch im Westrich viele alemannische Elemente beigemischt haben. So interessant es wäre und so viele Belege uns geläufig wären, über das Wesen des pfälzischen und westricher Dialekts, ihre Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten, ihre Uebergänge und Eigenheiten Aufschlüsse zu geben, so kann dies doch nicht in dem Plane dieses Buches liegen. Wir beschränken uns auch

hierin nur auf Andeutungen. Die Verschluckungen des n am Ende der Wörter, die mannigfachen Nasenlaute, die Aussprache des ei und ai wie ä, die weiche Betonung des b in der Mitte der Worte (wie w), die rasche sprudelnde, zungenfertige Sprechweise und die vielen beigemischten, wenn auch verdorbenen französischen Worte, deren Begriff im Deutschen auszudrücken dem Pfälzer gar nicht mehr geläufig ist, erinnern an die Nähe der Franzosen, zu welchen ja die Pfälzer den Uebergang bilden sollen. Dem Pfälzer sind ü, ö unbekannte Laute, er kennt nur die reinen Vokale i und e, ebensowenig kennt er den Doppelconsonant pf, oder das harte t, wofür ihm p und d genügen. Ueberhaupt hat die pfälzische Sprache ebenso viele Anflänge aus dem Plattdeutschen als aus dem eigentlichen Süddeutschen und bildet den Uebergang. Am leichtesten wird sich der Pfälzer mit dem Franken überhaupt, dann mit dem Thüringer und Meißner verständigen. — Wenn das d am Ende der Worte nicht selten ganz wegfällt, so tritt an seine Stelle in der Mitte der Worte nicht bloß im Westrich, sondern auch besonders in der südlichen Vorderpfalz ein leises r, und das r selbst am Ende der Wörter wird oft gar nicht oder nur halb gehört. Charakteristisch ist sodann die Aussprache des ft und sp, wie scht und schb. Ferner hat außer ihren besondern Eigenthümlichkeiten, ihrem Bilderreichtum, ihren drastischen Wendungen und ihren handgreiflichen Vergleichen und Sprichwörtern, ihren originellen Ausrufungen und Flüchen, wovon wir nur das allbekannte „die Krenk“ nennen, kein andrer Dialekt so viel Beimischungen aus dem Jänischen oder Rothwelsch der Juden und Gauner. Jeder Handelsmann in der Pfalz versteht dieses und muß es geläufig sprechen können, und so haben sich eine ganze Masse von Wörtern, zum Theil hebräischen Ursprungs, in die Volkssprache eingeschmuggelt, so daß der wackere Seume nicht mit Unrecht von dem Judenjargon der Pfälzer spricht: — sonderbarerweise finden aber nun grade die Pfälzer, daß die übrigen Deutschen einen dem Jüdischen ähnlichen Dialekt sprechen, wie denn Seume bei seiner Rückkehr von Syracus von jenem Pfälzerbauern auch für einen Juden gehalten wurde.

Eine strenge Sprachscheide in der Pfalz bildet die Firß der Wasserscheide, — zwischen dem Westrich und der eigentlichen Pfalz. Das Vorderpfälzische hat jene oben berührten Eigenschaften in höherem Grade, — rasch sprudelt es von dem Munde, beinahe „hurtig mit Donnergewolke“, frisch und frei liegt das Herz auf der Zunge, die freundlichsten, herzlichsten Verfluchungen, die liebenswürdigsten Grobheiten, die größten Liebenswürdigkeiten und ein Schwall von derben Wortbildern stürzt einem entgegen. Hart, lebhaft und auch in seinem Ernste noch jovial und komisch hört sich der vorderpfälzische Dialekt an. Oft schneidend scharf in seinen Klängen ergötzt dennoch der Humor, der schon im Accent liegt. Ueber Landau hinaus wird der Dialekt im Was-

gau breiter, — dort wird nicht bloß das a in o und das au in a, sondern auch das e in i und i in e, das au in ä und das o gar in ou in einer geraumen Anzahl von Wörtern verwandelt. Und außer hot, statt hat, — ben statt bin, Lâb statt Laub, Broud statt Brod, sagt man als Anklang an das Alemannische dort auch „eeni, guti, böisi“ statt „eine, gute, böse“, und „Entlich, Mädlich, Bögeliich“ statt Entlein, Mägdlein, Bögeln in der Mehrzahl. Von Grünstadt über das donnersberger Hügelland hinüber ist der Uebergang in den westlicher Dialect, und so entspricht hier wie überall das Sprachliche dem Geographischen und Landschaftlichen. In der Haardt reicht das Pfälzische bis unmittelbar an die Wasserscheide in die Thäler der Haardt, über derselben wird schon völlig ausgeprägt die westlicher Mundart gesprochen. Wie die Menschen dort, so auch ihre Sprache, — sie ist milder, inniger, weicher, — raschelt nicht so gewaltig einher, im Gegentheil ergeht sie sich in langsamer Weise, ruhiger auf und abwogend, in gezogenen Tönen, so daß man oft den Gesang eines Kindes zu vernehmen glaubt. Der sanfte rhythmische Gang derselben, die besonders im Munde von Mädchen liebliche Melodie und die ungeschminkte Naivetät machen dieselbe zu einer der für das Ohr angenehmsten, das Herz und Gemüth ansprechendsten Mundarten. Selbst die Einzelsilbe hat zwei deutlich vernehmbare Töne und das Singende der Mundart tritt in manchen Gegenden so stark hervor, daß man bei einzelnen Sätzen einen angeschlagenen Accord zu vernehmen glaubt. Auffallend in dieser Mundart ist besonders die Beugungsform des Hilfszeitwortes sein: „eich sin, du bischt, er is; mer bin, ehr bin, sie bin.“

Es ist wahr, der Pfälzer hat jetzt noch mehr specifisch pfälzischen Stolz als den Stolz des Deutschen. Aber leider ist ja das in Deutschland überall so und ist immer so gewesen. Sicherlich würde heute jeder Pfälzer seinen Localpatriotismus dem allgemeinen opfern, wenn es zu einem einigen Deutschland käme. So lange er aber sieht, daß der Oestreicher sich als Oestreicher, der Brandenburger als Brandenburger fühlt, kann er des Gedankens nicht los werden, ob denn auch die alte rheinische Pfalz nicht in politischer Ebenbürtigkeit den andern gegenüberstehen könne, warum denn grade sie zerstückelt und getrennt sein müsse! Er ist jedoch politisch reif genug, daß er dabei nicht an einen neuen Duodezstaat denkt, — vielmehr sind manche der Meinung, daß überhaupt die Rheinlande insgesammt einen Staat bilden könnten, wozu Elsaß und Lothringen fallen müßten. Die Idee der Errichtung eines „burgundischen Reiches“ hatte denn auch 1832 eine große Partei am Rheine für sich und sie ist bekanntlich keineswegs eine neue. In den Köpfen mehrerer Pfalzgrafen faßte sie Raum, die ja ohnedies eine gewisse Lehns Herrlichkeit über die meisten Nachbarstaaten ausübten und unter andern alle „Wildfänge“ der benachbarten Länder in Anspruch nahmen. Sie waren zugleich Kreisoberste

und Landvögte im Elsaß, Kastenvögte der oberrheinischen Bischöfe und gewissermaßen Schirmherrn der Städte. In Karl Ludwigs genialem Kopfe keimte denn auch schon die Idee von der Errichtung eines austrasischen Königreichs am Rhein. Mit eifersüchtiger Strenge übte er die Rechte der Pfalzgrafen aus, so daß es selbst zum Kriege kam. Was bei Karl Ludwig Sache politischer Ueberlegung war, wollte aus Eitelkeit einer seiner Nachfolger aus der neuburger Linie dem ersten Könige von Preußen nachmachen, ließ sich schon König bei Rhein nennen, gab aber noch bei guter Gelegenheit den Gedanken wieder auf. —

Wir wollen uns nicht länger bei dergleichen politischen Intentionen und Illusionen aufhalten, indem wir nur noch einige Worte über das Verhältniß der Pfalz zu Baiern hinzufügen. Die gegenseitige Stammeseifersucht ist noch nicht erloschen. Seit Jahrhunderten genährt, gründet sie ohnedies zu sehr auf der Verschiedenheit des Volksstammes. Die Baiern meinen, sie hätten einen schlechten Fang an der Pfalz gemacht, wo lauter „Franzosenköpfe“ und Bettelleute wohnten, — denn in der That spricht man in Altbaiern noch immer von der „armen Pfalz“ und von den Kosten, welche sie dem Lande mache, was freilich eine arge Unkenntniß der Sachlage verräth. „Die Pfälzer haben nichts, als ihr großes Maul!“ heißt es dann, und dagegen sagen die Pfälzer: „Die Baiern haben nichts, als ihren Bauch; so lange man ihnen auf den nicht tritt, rühren sie sich nicht!“ Soldat werden heißt noch heute in der Pfalz, „zu den Baiern müssen“, und hierzu kommt noch die Abneigung des Pfälzers gegen das Kasernenleben. Er geht lieber nach Frankreich oder Amerika, wo in Algier und im mexikanischen Feldzug Tausende von Pfälzern gegen die Cabysten und Spaniolen fochten, was die Reden von Mangel an kriegerischem Geiste hinlänglich beleuchten mag. — Als im Jahre 1849 die altbairischen Truppen die Pfalz besetzten, fragten die Soldaten beim Marsche durch die großen reichen Orte in der Ebene der Pfalz, wann man denn einmal in ein Dorf komme. Da man ihnen sagte, daß dies lauter Dörfer seien, meinten sie: „Malefiz Demokrat'n! Müssen alleweil was Bessers hab'n!“ Das charakterisirt zur Genüge die gegenseitige Stimmung, — Pfälzer und Altbaiern vertragen sich so selten, wie Wein und Bier. — Der altbairische Beamte findet in der Pfalz vieles anders, als daheim. Der pfälzer Bauer läßt sich nicht duzen, sogar nicht einmal Prügel aufzählen; er weiß genau, wie weit des Beamten Vollmacht und Befugniß reicht, — läßt sich vielleicht auch von dem einheimischen Beamten lieber ein hartes Wort sagen als von dem „Altbailer.“ Der Pfälzer will aber vor allem eine freundliche, respectirliche Behandlung; Beamteingrobheit imponirt ihm nicht. Was dem bayerischen in die Pfalz kommenden Beamten noch auffallen wird, ist der Mangel an Standesunterschieden und Titeln, die völlige Gleichheit in Ansehen

der Person. Hier gibt es längst keinen Adel mehr und was noch von dem frühern Landadel übrig ist, macht keinen Gebrauch davon. In den Städten spricht man eine Person nicht mit dem Amtstitel, sondern einfach bei ihrem bürgerlichen Namen an und von der Titelsucht und dem Titelstolz des übrigen Deutschlands wußte man in der Pfalz bis in die neuere Zeit nichts. (Nach und nach scheint sich das zu ändern.) Selbst der Unterschied zwischen Bürger und Bauer besteht nicht mehr in einem Lande, wo jeder Bauer als Bürger sich fühlt und als solcher angesehen wird. Es existiren keine städtischen Vorrechte mehr, in der Pfalz gibt es eben nur „Gemeinden“, und ohnedies können sich ja die meisten Dörfer der Einwohnerzahl, dem Reichthum und dem äußern Ansehen nach neben die pfälzischen Städtchen stellen. — Wenn man schließen wollte, der Beamtenstand sei hier nicht geachtet, so würde man weit fehlschießen, im Gegentheil gibt der Pfälzer gern Ehre, dem Ehre gebührt, aber eben nie in grober Untwürdigkeit. Im Ganzen wäre zu wünschen, daß Baiern und Pfalz einmal einsähen, daß keines durch das andere etwas verliere und hüben wie drüben tüchtige der Achtung werthe Menschen wohnen.

Wenn irgendwo, so concentrirt sich in Neustadt an der Haardt pfälzisches Wesen. Wenn der Pfälzer das Prototyp für die westdeutschen und rheinischen Bevölkerungen, der Haardtbewohner wieder für die Pfälzer selbst und der Neustädter für die Leute an der Haardt liefert, so potenzirt und concentrirt sich im Neustädter eine Lebhaftigkeit des Charakters, die dem übrigen Deutschland völlig fremd ist. Das drückt sich schon in seiner Weise zu reden aus und nirgend sind so viele drastische Redefiguren im Schwung als in der Pfalz und vor allem in Neustadt. Dabei nimmt er es mit Flüchen und Be-theurungen nicht so genau und „krieg' die Krenk!“ und „der Teufel soll mich holen“ fährt bei jedem Satze ohne Anlaß heraus. Gar häufig ist ein freudiges: „Jetzt soll dich das Dunnerwetter — bist du do!“ der freundlichste Gruß beim Zusammentreffen von Bekannten, die sich Jahre lang nicht gesehen. Eine derbe, aber immerhin noch gemüthliche Ungeniertheit, ein Hang zu Satire und zum „Nz“ ist ziemlich allgemein. Besonders aber wird den Fremden die Masse von ironisch gemeinten Sätzen und Ausdrücken im ganz gewöhnlichen Leben überraschen, wo der Pfälzer stets grade das Gegentheil von dem sagen will, was er dem Wortlaute nach sagt, was in der Betonung der Wörter liegt. Das „Ei jo!“ will dann „Ei nein!“ heißen. Solcher ironisch gemeinten Sätze mischt der Pfälzer so viele in seine — ohnehin drastische Wendungen und Kürzen liebende, an Wort- und Satz Bildern, an Sprichwörtern und Redefiguren reiche Sprache, daß es Fremden gegenüber nicht selten zu Mißverständnissen kommt.

Der Pfälzer und als sein Repräsentant der Neustädter, hat immer eine große Meinung von seiner eigenen Person und eigenen Weisheit, und so wie

ers thut und denkt, ist sicherlich am besten gethan und gedacht. Die Schwaben und Baiern hält er für gleich gescheidt d. h. er hält wenig auf den Verstand der Ueberheiner und lacht sie gern aus, aber er „ußt“ auch den gutmüthigen, stillen Westriecher und singt ihm spöttisch seinen Dialekt nach, und der Oberländer erreicht in seiner Meinung auch noch lange die Bildungshöhe nicht, auf der er selbst steht. Es wohnt wirklich viel praktische Weisheit in der Pfalz, vor andern an der Saardt und sicherlich in Neustadt ein ganz besonderer Theil; aber die Neustadter glauben doch, alle Weisheit allein gepachtet zu haben und jeder für sich meint, er hätte den besten Theil davon. „Es gibt viele gescheidte Pfälzer, in Neustadt sind sie alle gescheidt und ich, (der Jean, Georges oder Jacques) bin doch eigentlich der Gescheidteste!“

Diese Gescheidtheit richtet sich jedoch nicht etwa auf Historie, Philologie, Poesie und so weiter, sondern auf viel praktischere Dinge. Das „rentirt“ und „verinteressirt sich nicht“, und wer etwas treibt, das sich nicht rentirt, ja, das ist beinahe ein „Lump“. Wenn sichs aber rentirt, nun, dann ist ein sehr tüchtiger und hochgeachteter Mann. Und haben die Pfälzer und Neustadter nicht in vieler Hinsicht Recht? Die Zeit will, daß wir praktische Leute werden und die Pfälzer sinds in vollem Maße. Hängt ihr Sinn auch zu sehr am Materiellen, so sind daran manche Verhältnisse Schuld, die theilweise politischer Natur sind. Ohnedies hat ja die Pfalz tüchtige, berühmte Männer hervorgebracht, auch in neuester Zeit, es waren Juristen und Mediciner, freilich Jünger der Wissenschaften fürs praktische Leben, und wenn es einmal ein Künstler oder etwa ein Historiker „zu etwas gebracht hat“ d. h. daß ihm seine Bücher und Bilder in der Welt draußen abgekauft werden, dann sind die Pfälzer sogar stolz auf ihren Landsmann; — mag er darum draußen zusehen, daß ers zu etwas bringt.

Der Pfälzer glaubt steif und fest, daß er das reinste Deutsch spreche, und der pfälzer Bauer sagt, um dies zu beweisen, daß er die Schwaben nicht verstehe, aber von ihnen verstanden werde; die Schwaben sollen nämlich sagen: „so (pfälzisch) redt der Pfarrer uff de Kanzel!“ Freilich macht der Pfälzer auf diesen seinen Stolz selbst Satiren, indem er erzählt, daß die „pfälzisch Sprooch“ die „Ursprooch“ sei, denn als der Wallfisch den Propheten ans Land spie, gingen zwei pfälzische Matrosen vorbei, wovon der eine sagte: „der isch awer naß!“ „Der isch jo naß!“ versetzte der andere, und davon behielt der Prophet den Namen Jonas. — Daß die Pfalz das ursprüngliche Paradies war, geht schon aus diesem Beispiel hervor, noch mehr aber daraus, daß der Teufel den Herrn Christus aufs hambacher Schloß führte und ihm die Herrlichkeit des Landes zeigte; als er es ihm anbot, wenn er ihn anbetete, sagte der Herr „B'halt's!“ d. i. Behalt es! und seitdem heißt Pfalz oder wie die Pfälzer sagen „Palz“! —

Die Verstandeskräfte und Intelligenz der Bewohner an der Haardt sind aber auch von dem Westrich sowol als von der Ebene anerkannt, und man könnte lauter „Notare“ aus den Bauern an der Haardt machen, sagte mir einmal ein Jude aus dem Gau. Jedoch spöttelt man auch über die „Krischer“, über die auf ihre Geschcidtheit stolzen Haardtbesohner mit ihrem „großen Maul“ und ihren „Einbildungen“. Da wird erzählt, bei einer großen Volksversammlung sei einmal gesagt worden, daß der Geschcidteste seinen Kopf verlieren müsse; da liefen alle Neustädter eilends davon, denn jeder hielt sich für diesen Unglücklichen. —

### Die Rübenzuckersteuer.

Der Zollvereinsvertrag über die Erhöhung der Rübenzuckersteuer ist nach langen Debatten und nach Annahme des Reichenspergerschen Verbesserungsantrages, daß die erzielte Mehreinnahme für die Verbesserung der Lage der Beamten verwendet werde, vom preußischen Abgeordnetenhaufe mit 80 Stimmen Mehrheit genehmigt. Die Regierung hat nach langem Kampfe, einem Kampfe, der um so eigenthümlicher war, als er das Kaleidoscop der bisherigen Parteistellungen plötzlich verrückt zu haben schien, man sah die sonst stets verschwisterten finanziellen Größen der Linken Kühne und Patow einander gegenüberstehen, Herr Diergardt, der Tabaksmonopolist sprach gegen Schuzzölle und ein Theil der Rechten vergaß diesmal ihr „dennoch“ und stimmte gegen die Regierung. Der Grund hiervon scheint uns darin zu liegen, daß auf der einen Seite Interessen und juristisch-moralische Motive gegen die Erhöhung sprachen, daß auf der andern volkwirthschaftliche und namentlich finanzielle Erwägungen dieselbe zu rechtfertigen schienen, vor allem aber, daß die Entscheidung den wesentlichsten Einfluß auf die Stellung Preußens im Zollverein haben mußte. Wir glauben, daß man bei einer finanziellen Frage auch stets den finanziellen Charakter voranstellen muß und wollen deshalb damit unsre Erörterung beginnen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Zucker als ein allgemein verbreitetes und doch nicht nothwendiges Genusmittel ein sehr geeigneter Gegenstand der Besteuerung ist. Bis vor etwa 20 Jahren hatte man in Deutschland hauptsächlich nur Colonialzucker, der bei einem Zoll von 5 Thlr. p. Ctn., einen Hauptposten der Zollvereins Einkünfte lieferte; in den dreißiger Jahren begann die Rübenzuckerindustrie und hob sich rasch zu Bedeutung, sie hatte zuerst mit den Unvollkommenheiten eines beginnenden Gewerbezweiges zu kämpfen, aber sie hatte dem indischen Zucker gegenüber die Steuerfreiheit voraus. 1840 ward zuerst eine Controlabgabe von drei Pfennigen auf den Centner Rüben gelegt, 1844 ward daraus eine ordentliche Abgabe von 1 Sgr. 6 Pf., die 1850 auf 3, 1856 auf 6 Sgr. stieg. Dessen ungeachtet hat der Rübenzucker immer noch einen großen Steuervorsprung vor dem ausländischen Fabrikat, denn wenn nach der Denkschrift der Regierung 12 $\frac{1}{2}$  Ct. Rüben 1 Ct. Zucker geben, so ist die Steuer für letztern 2 Thlr. 20 Sgr., mithin 2 Thlr. 10 Sgr. weniger als der Zollsatz auf eingeführtes Fabrikat. Infolge dieses Schuzzolles hat sich denn auch die Rübenzuckerindustrie, obwol sie bei jeder Steuererhöhung ihren